FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Die evangelische Christenheit und die Juden in der Zeit der Herrschaft christlicher Lebensanschauungen unter den Völkern. Von der Reformation bis zur ...

Roi, Johannes F. A. de le

Karlsruhe [u.a.], 1884

a. Die tamudische und rabbinische Literatur im evangelischen Deutschland bis 1700.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

Geistiger und äusserer Kampf, das ist das hervorstechendste Merkmal in dem Verhältniss der miteinander zusammenwohnenden Christen und Juden; in dem ersteren sind die Christen die Angreifer, in dem anderen die Vertheidiger. Man will die feindlichen Juden allerdings nicht bekämpfen, um sie zu vernichten, sondern um sie zugleich für das Reich Christi zu erobern, aber man fasst für gewöhnlich mit rauher Hand zu, und dem Ernste fehlt gar zu sehr die Lindigkeit und der Herzenston der Erbarmung.

In der Folge werden wir nun die Missionsbeziehungen zu den Juden in den einzelnen Ländern und Völkern zu betrachten haben.

3. Deutschland.

a. Die talmudische und rabbinische Literatur im evangelischen Deutschland bis 1700.

Die allgemeinen Verhältnisse der evangelischen Kirche Deutschlands haben während dieses Zeitraumes ein Missionswerk an den Juden mehrfach ausserordentlich erschwert. Der Kampf mit der römischen Kirche, bei dem es sich um Sein und Nichtsein handelte, der dreissigjährige Krieg mit seinen maasslosen Schrecken und Greueln und endlich die inneren Kämpfe der evangelischen Kirchen untereinander nahmen die Gemüther und das ganze Leben so sehr in Anspruch, dass für eine Missionsarbeit an den Juden kaum ein Raum übrig zu bleiben schien. Die reformatorische Anfangszeit bot in der That denn auch noch günstigere Verhältnisse in dieser Beziehung dar als einige Jahrzehnte dieser Periode; sie war die Zeit des siegreichen Vordringens der evangelischen Kirche. Die Entschuldigung, dass der unerlässlichen Aufgaben zu viele seien, als dass man für die Juden Kraft und Zeit übrig habe, hätte jetzt, wo man recht eigentlich um das Dasein zu ringen hatte, eher als damals ein Recht gehabt.

Während der Zeit des dreissigjährigen Krieges geschah denn auch auf dem Judenmissionsgebiete sehr wenig, und erst, als man sich wieder von demselben zu erholen begann, lenkten die Theologen von Neuem die Aufmerksamkeit der Gemeinden auf die Juden, die leider in jenen Kriegsjahren vielfach die Noth des Volkes ausgebeutet hatten. Jetzt, wo man zu einem Wiederaufbau des Zerrissenen und zu innerer Befestigung schritt, trat

man alsbald auch an die Frage, wie man sich zu den Juden stellen solle, wieder heran.

Und was nun hier geschehen ist, verdient die volle Beachtung. Obwohl die eigene Kirche noch aus tausend Wunden blutete, erwachte doch bald nach dem dreissigjährigen Kriege ein überaus lebhafter Trieb in der deutsch-evangelischen Kirche, das gute Recht der eigenen Sache auch vor den Juden zu vertreten. Das wird man eben desshalb als einen besonderen Lebensbeweis dieser Kirche anerkennen und man wird ihre Bemühungen auf dem Judenmissionsgebiete mit Theilnahme begleiten müssen.

Betrachten wir dann aber die Art dieser Thätigkeit, so werden wir das Urtheil auszusprechen haben, dass alles, was in lobender oder tadelnder Weise vorher über diesen Zeitraum gesagt war, für Deutschland im besonderen Maasse gilt.

Nirgends hat man sich so eifrig mit der jüdischen Literatur beschäftigt als hier, und besonders geschah dies in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Man hatte hierbei theils ein gelehrtes, theils ein apologetisches, theils ein polemisches und theils ein ausgesprochenes Missionsinteresse.

Aufs gründlichste wurden in Deutschland der Talmud und die Rabbinen durchforscht. Zur bequemeren Erlernung der talmudischen und rabbinischen Sprache verfassten bedeutende Theologen wie Hackspan in Altorf, Pfeiffer, Mercerius und Sennert in Wittenberg, Scherzer und Starcke in Leipzig, Burcklin in Frankfurt a. M., Danz in Jena, Spitz in Kiel, Scheidius in Strassburg, Cellarius in Halle und Hankelmann in Hamburg Lexika und Grammatiken.

Einzelne Theile des Talmud wurden ins Lateinische übersetzt. So durch Michael Neander in Sorau, Ullmann und B. Scheidius in Strassburg, Esdras Edzard in Hamburg, Peringer und Wagenseil in Altorf, von dem lateinische und deutsche Uebersetzungen einzelner Theile stammen, Ludovicus und Seb. Schmidt in Leipzig, Dassov in Wittenberg, J. Wülfer in Nürnberg. Von H. Lehmann erschien auch in Leipzig eine deutsche Uebersetzung der Sprüche der Väter (Pirke Aboth).

Lateinische Uebersetzungen talmudicher Traktate lieferten ebenso Zacharias Grape in Rostock, Dan. Schwenten in Nürnberg, Heinr. Opitz, Josua Frank in Halle.

Beckmann in Frankfurt a. O. schrieb unter anderem über die Bibelstellen im Talmud 1690, über Theile und Abschnitte

aus der talmudischen Literatur Gabriel Groddeck in Danzig und Laur. Normann. Christ. Theoph. Unger in Herrenlauersitz (Schlesien) hat Jeschua Halevi, Methodologie des Talmud (Halachot Olam) bearbeitet. Struve in Jena und Ritmeier in Hanau haben Schriften von Jac. Jehuda Leone übersetzt; Saubert in Helmstadt 1655, Molitor in Altona und Burklin in Frankfurt a. M. Schriften von Salomo Ibn Melech ins Lateinische, und solche von Arje de Modena endlich Valerius Grossgebauer in Frankfurt a. M.

Ebenso verwandte man vielen Fleiss auf die Erklärung des Talmud und der Rabbinen, und mit ungemeiner Lebhaftigkeit wurde die Frage über den Nutzen desselben verhandelt. Seltener wird derselbe vollständig verworfen. Seb. Schmidt im feurigen Drachengift 1682 und Grambs in Frankfurt a. M. 1682 stehen mit ihrem Rathe, den Talmud zu verbrennen oder ihn den Juden zu verbieten, in dieser Zeit ziemlich vereinzelt da. H. Muhlius dagegen schrieb eine, übrigens mässig gehaltene Apologie desselben, Frankfurt 1689, und Zachar. Grapius in seiner Abhandlung über die Idee des jerusalemischen Talmud, Leipzig 1695, vertheidigt denselben gegen den Vorwurf, dass er ein Fabelbuch sei. M. Johann Heinrich Wolf suchte in einer zu Leipzig 1683 erschienenen Schrift alle die thörichten Fabeln des Talmud als blosse Allegorien zu rechtfertigen und empfahl das talmudische Studium in jeder Beziehung. Als Konrektor in Gera übersetzte er später 1726 die 13 Glaubensartikel des Rabbi Vital ins Lateinische und versah sie mit Bemerkungen.

Vielfach empfahl man das talmudische Studium zum besseren Verständniss der Juden, zur Verwerthung im christlich-apologetischen Sinne gegen dieselben und als Hilfsmittel für die Erklärung des Alten wie des Neuen Testamentes. Auch Schickhard in Tübingen, Ben. Carpzov in Leipzig, Th. Dassov und Scheidius empfahlen das Studium der Rabbinen und des Talmud für diesen Zweck ihren Zeitgenossen. Ebenso J. Cramer in Herborn, Martin Geier in Leipzig, Hackspan, Joh. Heinr. Majus in Giessen, Aug. Pfeiffer in Leipzig und Jo. Andr. Danz in Jena.

Noch mehr vertiefte man sich in das Studium der bedeutendsten Rabbinen des Mittelalters. Ihre Erklärungen der Bücher des Alten Testamentes wurde aufs Sorgfältigste bei der Auslegung derselben berücksichtigt, viele ihrer Schriften ins Lateinische übersetzt und eingehender, oft polemischer Prüfung unter-

worfen. Die grossen jüdischen Gelehrten und Rabbinen Maimonides, Abravanel, Abraham Ibn Esra, Raschi und Kimchi zumal fanden häufige Bearbeiter auf den verschiedensten Universitäten und unter nicht akademischen Theologen. So Schnell, Hackspan und Wagenseil in Altorf, Wasmuth, Wacke und Burklin in Jena, Genz, Scherzer, Carpzov, Abicht und Christoph Stämmen in Leipzig, Herm. von der Hardt, Sprecher, Schramm und Hilpert in Helmstädt, Pfeiffer und Geier in Wittenberg, Brandanus Gebhard, N. Köppe in Greifswald, Varenius und Bohle in Rostock, Ullmann und Seb. Schmidt in Strassburg, Storr in Tübingen, Walter in Königsberg, Mieg in Heidelberg, Chr. Gräfe in Altenburg, Joh. Müller in Hamburg, Molitor in Altona, Croze in Bremen, Beckmann in Frankfurt a. O.

Einzelne Midraschim übersetzte Saubert in Helmstädt. Ueber den Schulchan Aruch, jenes Werk, welches das rabbinische Judenthum in seiner ausgeprägtesten Gestalt darstellt und es aufs tiefste bestimmt, ja vollständig beherrscht hat, schreibt Beckmann. Gegen Lipmans Lästerschrift wider das Christenthum, „Nizzachon", erhoben sich mehrere Gelehrte: Hackspan, Schnell, Wagenseil, Wacke, Gerlov und Blendinger. Die gewaltigste aller jüdischen Angriffsschriften, Chisuk Emunah, bekämpften besonders Joh. Müller, Wagenseil, Brandanus Gebhard und Storr.

Mehrere jüdische Dichter übersetzte Ebert in Frankfurt a. O. Einige Theologen hofften durch Berufung auf die jüdische Geheimlehre die Juden für das Christenthum zu gewinnen. Zumal Hackspan, Ritangel, ganz besonders aber Knorr von Rosenroth, Sennert und Wachert liessen es sich angelegen sein, die Kabbala in diesem Sinne auszubeuten. Die meisten Theologen, welche sie benutzten, legten der jüdischen Geheimlehre einen viel zu hohen Werth bei und lasen oft die ganze christliche Glaubenslehre aus derselben heraus. Einige verloren sogar über dieser Mystik den Geschmack an dem einfachen Evangelium. Das gilt besonders von Rosenroth, dem Verfasser der Kabbala denudata, gestorben 1689 und von Abraham von Frankenberg, gestorben 1652, der Peninis Bechinath Olam mit Anmerkungen versah. Der schlesische Pastor Hilarius Prache, der gleichfalls Kenner der rabbinischen Literatur war und Frankenbergs Standpunkt theilte, hat dessen Werk in lateinischer Uebersetzung

und mit lateinisch-rabbinischen Anmerkungen versehen, 1673 herausgegeben. Im Kreise der Schlesischen Mystiker, die sich besonders an Jakob Böhme anschlossen, sprach man sogar viel von einem Seligwerden der Juden ohne die Taufe. So besonders Paul Kaym.*)

Natürlich war die Messiaslehre ein ganz besonderer Gegenstand der Besprechung und wurde mit steter Rücksicht auf die rabbinischen Anschauungen, die theilweise abgewehrt wurden theilweise Zustimmung fanden, aus dem Alten Testament entwickelt oder wurde direkt aus der talmudischen und rabbinischen Literatur abgeleitet und dann nach den Kategorien der üblichen Dogmatik dargestellt. Viel Fleiss und Mühe haben hier Molther, Widmar in Marburg, Helvicus, Anan Weber in Leipzig, Varenius, Jo. Micraelius in Stettin, Cellarius, Haberkorn, Sennert, Frischmuth, Brandanus Gebhard und Joh. von Lent aufgewandt.

Die grösste Mühe gab man sich, die ganze christliche Lehre oder Stücke derselben aus der jüdischen Literatur zu beweisen. Michael Neander in Sorau schrieb 1567 in lateinischer Sprache ein Buch „Die Zeugnisse der alten Hebräer, Rabbinen, Talmudisten und Cabbalisten über Christum, der Welt Jeschua oder Heiland.“ Basel. Johann Molther suchte in seiner Schrift: „Theologia et Chronologia Judaeorum, das ist: Gründliche Erzählung der jüdischen Fabeln vom Messias, Auferstehung, dem Tode u. s. w., daneben der irrgläubigen Juden Wegweiser. Frankfurt a. M. 1601“ durch Citate aus der rabbinischen Literatur die Juden für das Christenthum zu gewinnen. Ebenso der Giessener Professor Christ. Helwig, der vielfach mit Juden verkehrte und hebräischen Unterricht bei ihnen genommen hatte, in seinem Elenchus Judaeorum. Giessen 1609. Ueber die Dreieinigkeitslehre im Talmud schrieb Josua Arnd, Wittenberg 1650, und besonders eifrig suchte der Tübinger Professor Schickhardt 1625 die Rabbinen als Zeugen des christlichen Glaubens zu verwerthen.

Prof. Joh. Förster in Wittenberg dagegen, Varenius in Rostock und M. Wasmuth in Kiel wollten von einem positiven Nutzen des Talmud für die christliche Theologie nichts wissen

---

*) G. Koffmane, Religiöse Bewegungen in der evangelischen Kirche Schlesiens während des 17. Jahrhunderts, S. 38, 45, 47.

und warnten davor, denselben als ein Lehrbuch des christlichen Glaubens zu behandeln. Helwig, obwohl er apologetischen Gebrauch von der jüdischen Literatur machte, wies doch anderseits darauf hin, wie der Talmud das ganze Denken der Juden in wenig heilsamer Weise beeinflusst habe. Frischmuth in Jena erklärte, dass gerade der Talmud das grösste Hinderniss für die Bekehrung der Juden bilde, weil er sie nicht zum Verständniss des Alten Testamentes gelangen lasse. Den gleichen schädlichen Einfluss des Talmud hob Professor Dannhauer zu Strassburg in seinem Christophorus hervor 1638. Auch Balthasar Baumbach in: Quatuor utilissimi tractatus, Nürnberg 1609 und Joh. Müller im Judaismus detectus rathen hier zur grössten Vorsicht, weil die Juden für alles im Talmud die verschiedensten und einander widersprechendsten Erklärungen und Aussprüche hätten. Conrad Fronmüller rief durch seine zwei hebräischen Briefe über die Widersprüche der Rabbinen unter einander eine Entgegnung des Rabbi Hanoch B. Levi hervor, die dann jener Gelehrte mit seinen beiden Briefen veröffentlichte. Altorf 1679. Prof. Aug. Pfeiffer wies in seiner Schrift: Theologiae Judaicae principia sublesta, Leipzig 1687 darauf hin, dass aus der wüsten Masse dessen, was der Talmud enthalte, nur immer weniges zu gebrauchen sei, so dass nun auch das Studium desselben die darauf verwandte Mühe nicht lohne. Nicht minder warnte der berühmte Professor Conring in Helmstädt vor einer Ueberschätzung des Talmud und seiner Literatur.

Jedesfalls haben viele Professoren der damaligen deutschen Universitäten und besonders die in Leipzig, Jena, Wittenberg, Altorf, Strassburg, Greifswald, Rostock und Königsberg ihren Studirenden in Bezug auf das Studium des Talmud und der Rabbinen zu viel zugemuthet. Sie haben dadurch im Wesentlichen auch nur die Neigung, sich in unfruchtbare Gelehrsamkeit zu verlieren, gefördert, und theilweise eine völlig verkehrte Vorliebe für jene Literatur die das richtige Urtheil über dieselbe schliesslich verlor, herbeigeführt. Der sonst treffliche Wagenseil in Altorf konnte sich selbst soweit verirren, dass er in seiner „Hoffnung der Erlösung Israels“ von der Mischnah, dem eigentlichen Texte des Talmud, zu sagen im Stande war: „Das ist ein gutes Buch und geht nach der Schrift fast allen andern Büchern vor.“

Auch Systeme der jüdischen Glaubenslehre wurden aus der talmudischen und rabbinischen Literatur aufgestellt, oder einzelne jüdische Lehren in ihr verfolgt, um dieselben an der Schrift des Alten Testamentes zu messen und sie theils zu widerlegen, theils ihre Uebereinstimmung mit der christlichen Lehre nachzuweisen. Auf diesem Gebiete ragen Helwig, Pfeiffer, Havemann, Generalsuperintendent in Stade, Joh. Müller, Joh. Fecht in Rostock, Dannhauer, Dassov, Johann von Lent in Herborn, Georg Calixt in Helmstädt, Majus und Carpzov hervor.

Mit Vorliebe schlug man aber auch den polemischen Weg ein. Der jüdische Glaube wurde in seinen Selbstwidersprüchen, in seinen Wiedersprüchen gegen die heilige Schrift und in seiner Nichtigkeit dargestellt. Dabei trat jedoch nur selten das Bestreben zu Tage, die Juden durch Freundlichkeit zu gewinnen und in herzlicher Weise den Versuch zu machen, dass sie zu anderen Ueberzeugungen gelangten. Die Sprache ist vielmehr meistens eine grobe. Ein besonderer Fehler war es aber auch, dass sich diese Literatur, dem Charakter der Zeit entsprechend, vorwiegend an den Verstand und in viel geringerem Grade an das Herz und Gewissen der Juden wandte. Die Logik war in der That die Hauptwaffe, mit welcher man zum Kampfe auszog; und doch ist die kalte Logik am wenigsten dazu angethan, auf dem Gebiete des innersten Herzenslebens zahlreichere und wahrhaft heilsame Siege zu erstreiten. Daher hat es jene Zeit bei allem Eifer, welchen sie auf die Ueberführung der Juden verwandte, selbst verschuldet, dass die Frucht der grossen Mühe und Arbeit nicht entsprach. Vor einem literarischen Wirken an den Juden, dem nicht das lebendige mündliche Zeugniss an dieselben beständig zur Seite geht, und das nicht durch die Erfahrungen des persönlichen Verkehrs mit den Juden innerlich bestimmt und erwärmt wird, warnen gerade die Erfahrungen jener Zeit.

Ganze Systeme der Controverse wurden von verschiedenen Theologen aufgestellt. So besonders von Joh. Müller in seinem Judaismus detectus, Hamburg 1644. Dieses Buch ist das bedeutendste polemische Werk gegen die Juden in jener Zeit und zeugt von einer ungewöhnlichen Belesenheit des Verfassers in der jüdischen Literatur, in welcher ihm aber allerdings fast nur die Schattenseiten entgegentreten. Zur Seite stellt sich das

tüchtige Werk von Johann von Lent „Moderna theologia Judaica“ Herborn 1694. Auch Abraham Calov in Wittenberg geht wider die Juden im Interesse der Wahrheit der christlichen Religion in der Schrift Veritas religionis Christianae adversus Judaeos probata, Wittenberg 1679 vor. Selnecker liess sich überaus heftig gegen ihre Lästerungen aus (Leipzig 1577), und sehr scharf griff Georg Nigrinus im „Judenfeind“ die Juden an, Giessen 1570. Nicht minder hart ist das Gericht, das Joh. Schmidt im „Feurigen Drachengift“ über sie abhält. Coburg 1682. Nicolaus Vedelius führt in „De deo Synagogae“ aus, dass die Juden nicht den rechten Gott anbeten. Auch D. J. F. Mayer wandte sich gegen die Juden in seinem Museum Ministri ecclesiae Leipzig 1703 und in seiner lateinischen Schrift über den Götzendienst der Juden und der Päpstlichen, Leipzig 1673. Aehnlich vergleicht Joh. Fecht de ecclesia Judaica das Judenthum mit allen christlichen Irrlehren. Die jüdische Theologie im Allgemeinen bekämpfte Aug. Varenius zu Rostock im Elenchus theologiae Judaicae 1647, und ebenso schrieb Fried. Ulrich Calixt de religione Judaica. Helmstädt 1686. Der Leipziger Professor D. Aug. Pfeiffer suchte nachzuweisen, wie haltlos die Principien der jüdischen Religion seien in Mataeologiae Judaicae u. s. w., Leipzig 1687, während der Königsberger D. Christian Dreier zu dem gleichen Zwecke die Principien des christlichen Glaubens denen des jüdischen entgegenstellte: De principiis fidei Christianae contra Gentiles et Judaeos. 1689.

Von dem berühmten Professor D. Jo. Henr. Majus in Giessen stammt eine Synopsis theologiae Judaicae veteris et novae 1698. Von D. Jo. Benedict Carpzov eine Introductio in theologiam Judaeorum 1687, die als Einleitung seiner Ausgabe des Pugio fidei von Raymundus Martini vorausgeschickt ist. Im Anhange dieses Werkes bringt er auch die bis dahin nur als Manuscript in der Leipziger Universitätsbibliothek vorhanden gewesene Geschichte der Bekehrung des hernachmaligen Prämonstratensers Hermann von Cöln zum Christenthum.

Das zusammenfassendste polemische Werk am Schlusse dieses Zeitraumes aber ist das von Johann Andreas Eisenmenger, Professor der orientalischen Sprachen in Heidelberg, zuerst Frankfurt a. M. 1700. „Entdecktes Judenthum oder gründlicher und wahrhafter Bericht, welchergestalt die verstockten Juden die hochheilige Dreieinigkeit, Gott, Vater, Sohn und hl.

Geist erschrecklicher Weise lästern, die heilige Mutter Christi verschmähen, das Neue Testament, die Evangelisten und Apostel, die christliche Religion spöttisch durchziehen und die ganze Christenheit auf das äusserste verachten und verfluchen u. s. w." 2 Theile.

Dieses Werk hat seine besondere Geschichte.*) Den Verfasser desselben hatte das Studium der orientalischen Sprachen als jungen Mann nach Amsterdam geführt. Dei Judenschaft dieser Stadt fand er ebenso selbstbewusst als gegen das Christenthum feindlich gestimmt. Als er nun aber den dortigen Rabbiner David Lida mit eigenen Ohren Lästerungen über Christum aussprechen hörte und Zeuge davon wurde, wie sich drei Christen in jener Stadt durch die Beschneidung ins Judenthum aufnehmen liessen, erwachte sein christlicher Unwille und Eifer. Es trieb ihn im Gewissen für die Ehre Christi gegen seine Angreifer einzutreten und andere Christen vor der Gefahr des Abfalles zum Judenthum zu behüten. Desshalb wollte er nun das Judenthum aus seinen eigenen Quellen studiren und so ausgerüstet sein Zeugniss sowohl vor den Juden, als vor den Christen ablegen. Leichtsinnig wollte er das Werk nicht unternehmen, sondern der Sache auf den Grund gehen. Er durchforschte desshalb mit ungemeinem Fleisse die jüdische Literatur und verkehrte viel mit Juden, die, da sie den Zweck seiner Studien nicht kannten, ihn selbst auf viele Schriften aufmerksam machten, die ihm sonst entgangen wären. Neunzehn Jahre arbeitete er an dem Werke, in welchem er die umfangreichsten Citate aus nicht weniger als 193 jüdischen Schriftstellern beibrachte, die jedesmal im Urtext mit Quellenangabe und in deutscher Uebersetzung aufgeführt werden.

Mitten in seinen Studien aber wurde Eisenmenger aus Heidelberg durch die Franzosen, welche dasselbe verwüsteten, vertrieben und fand mit seiner Frau und Kind in Frankfurt a. M., wo ihm diese aber starben, eine Zufluchtsstätte. Dort erwarb er sich in der bescheidenen Stellung eines Chur-Pfälzischen Registrators des Archivars sein Brot, bis er später nach Heidelberg zurückkehrte und 1700 daselbst eine Professur der orientalischen Sprachen erhielt.

Im Jahre 1700 nun übergab er in Frankfurt sein Werk dem Druck. Die Juden erfuhren dies und boten alles auf, um

*) Schudt. Jüdische Merkwürdigkeiten 1, 426 ff. 3, 1 ff. 4, 285 ff.

das Erschienen des Buches zu verhindern. Die Frankfurter und Wiener Juden verbanden sich, um es bei dem Kaiser zu erwirken, dass Eisenmengers Manuscript nirgends im ganzen deutschen Reiche gedruckt werden dürfte. Sie scheuten desshalb keine Kosten und nachdem sie Tausende von Gulden aufgewandt hatten, erlangten sie es auch wirklich, dass vom Reichshofrath ein Verbot dieses Buches erlassen wurde. Noch war dasselbe in Frankfurt nicht fertig gedruckt, als das kaiserliche Verbot eintraf; doch wurde alsdann wenigstens die Vollendung des Druckes gestattet. Die fertige Auflage dagegen, 2000 Exemplare, wurde mit Beschlag belegt und im Frankfurter Armenhause aufbewahrt. Nur etwa zehn Stück, welche bereits vor der Beschlagnahme ausgegeben waren, gelangten zunächst in die Welt.

Vergeblich erklärten sich die eifrig katholischen Universitäten Cöln und Mainz und die evangelische Universität Giessen, denen das Buch zur Begutachtung vorgelegt worden war, für die Freilassung und Ausgabe desselben, und vergeblich strengte Eisenmenger selbst einen Prozess um Auslieferung seines Buches an. Derselbe hatte, um in den Besitz so zahlreicher jüdischer Schriften zu gelangen, ausserordentliche Kosten aufwenden müssen; denn dieselben hatten einen ungemein hohen Preis. Dies und die Flucht aus Heidelberg hatten seine baaren Mittel vollständig verzehrt, so dass er sich in den letzten Jahren eine Anleihe von 2000 Gulden aufzunehmen genöthigt gesehen hatte. Diese Verlegenheit Eisenmengers und die Ungewissheit, ob sie den Prozess gegen den Professor gewinnen werden, bewogen die Juden, demselben für den Fall, dass er ihnen sein Buch ganz überliesse, 12,000 Gulden zu bieten. Eisenmenger, der anfangs höhere Zwecke mit seinem Buche verfolgt hatte, war durch die Noth schwach geworden und liess sich in einen Geldhandel ein, forderte nun aber 30,000 Gulden und hierüber zerschlug sich der Vergleich. Bald darauf starb er, im Jahre 1704, ohne den Ausgang des Prozesses, den seine Erben 1742 gewannen, erlebt zu haben. Dass Eisenmenger jedoch überhaupt auf eine solche Verhandlung eingehen konnte, ist ein Beweis dafür, dass wenigstens unter den Kämpfen seiner letzten Lebensjahre seine sittliche Kraft gesunken war; und so war es auch eine Vergeltung, dass er selbst die Frucht so langer Arbeit nicht ernten durfte.

Die Juden haben jedoch ihren Zweck auch nicht erreicht. Eisenmengers Erben wandten sich an König Friedrich I. von

Preussen und baten diesen darum, dass er ihnen zu ihrem Rechte verhülfe. Der König untersuchte die ganze Sache und als er dieselbe nun genau kennen gelernt hatte, beschloss er selbst kräftig einzuschreiten. Es waren aber Gründe sehr ernster Art, welche ihn dazu bestimmten, auf das Erscheinen des Eisenmenger'schen Werkes zu dringen. Er fasste die Aufgabe eines christlichen Regenten sehr hoch auf und wusste sich als König in hervorragendem Maasse zum Vertheidiger der christlichen Religion berufen. Dem christlichen Glauben aber, so fürchtete er, werde Schaden erwachsen, wenn die Juden in diesem Falle die Oberhand behalten sollten. Es würde alsdann so aussehen, als hätten sie das Recht, die christliche Religion in Deutschland anzugreifen, ohne dass man dieselbe vertheidigen dürfe, und als sollte sich wohl der jüdische Irrthum hierselbst äussern können, die Widerlegung desselben dagegen verboten sein, so dass ein Privilegium für die Juden bestünde, alles über und gegen das Christenthum zu sagen und zu schreiben, während den Christen die Hände gebunden würden, wenn sie sich in ihrer eigenen Sache und für dieselbe erhöben. Desshalb richtete er 1705 ein Schreiben an den Kaiser Leopold, in welchem er von demselben die Herausgabe des Eisenmenger'schen Buches erbat; und als dieser Kaiser gestorben war, wiederholte König Friedrich dieselbe Bitte bei seinem Nachfolger, Kaiser Joseph im Jahre 1708.

Da der König es jedoch bereits erfahren hatte, wie mächtig der Einfluss des jüdischen Geldes in Wien war, erklärte er in seinem zweiten Schreiben, dass er, falls ihm nicht nachgegeben würde, das Buch in seinem Königreich Preussen, das heisst in der jetzigen Provinz Ost-Preussen, welche nicht zum deutschen Reiche gehörte und für die eben desshalb auch das kaiserliche Verbot des Eisenmenger'schen Buches nicht bestand, drucken lassen und die Eisenmenger'schen Erben auf Kosten der Juden schadlos halten werde. Einen Erfolg hatte diese Verwendung auch bei Kaiser Joseph nicht, und so hielt nun König Friedrich sein Wort. Er liess das Buch 1711 in 2000 Exemplaren neu auflegen. Als Druckort desselben wird Königsberg in Preussen angegeben, thatsächlich ist es in Berlin gedruckt worden; weil in letzterer Stadt Friedrich aber nicht Souverain war, durfte das Erscheinen des Werkes in Berlin nicht durch den Titel bekannt gegeben werden. Die Kosten des Druckes bestritt übrigens der

König aus seiner eigenen Schatulle und überliess den grössten Theil der Auflage den Eisenmenger'schen Erben.

Das Eisenmenger'sche Werk nun ist in zwei starken Quartbänden erschienen und stellt in zusammen 37 Kapiteln die Lehren der Juden über den christlichen Glauben und die eigenen jüdischen religiösen Anschauungen, ihre Ansichten über sich selbst, über die Christen und über den Verkehr mit denselben dar. Von manchen Missverständnissen und falschen Auffassungen jüdischer Aussprüche, die bei der ungeheuren Fülle des Stoffes fast unvermeidlich waren, abgesehen, gibt diese Schrift in der That nur solches wieder, was in der jüdischen Literatur wirklich zu finden ist. Und nun hat sich ja freilich in derselben während der Jahrhunderte sehr vieles gesammelt, was den tiefen Fall bekundet, den das jüdische Volk gethan hat. Des Giftes ist ausserordentlich viel, welches sich im Judenthum gehäuft hat, und an dieser Thatsache ist trotz aller Unschuldserklärungen der Juden in ihrer eigenen Sache einmal nichts zu ändern. Die Entrüstung, mit welcher man das Eisenmenger'sche Buch als ein Werk blosser Verläumdungen im jüdischen Lager darzustellen beliebt, ist eine übel angebrachte und nur ein Beweis dafür, dass man die eigenen Schäden durchaus nicht eingestehen und für das eigene Unrecht nicht Busse thun will.

Trotzdem ist das Eisenmenger'sche Werk eine Ungerechtigkeit gegen die Juden. Denn es sammelt eben nur alles Arge und Verkehrte aus der jüdischen Literatur und übergeht das Bessere. Eisenmenger ist freilich durch die grosse Menge des Schlechten, das er in dem unter den Juden für heilig ausgegebenen Schriftthum derselben fand, mit innerem Abscheu vor dem jüdischem Wesen erfüllt worden und hat eben darum dasselbe bekämpfen wollen. Aber in seinem Eifer sah er eben nur das Schlimme und hatte für das andere, das ihm doch auch reichlich entgegengetreten war, keine Augen. Das Bild der Juden wurde daher in seiner Zeichnung ein teuflisches, und für das Mitleid mit den Juden wurde kaum noch Raum gelassen.

Das christliche Publikum, welches hier eine Fülle von gelehrtem Material und von lauter Quellenauszügen vor sich erblickte, dessen Einseitigkeit es nicht zu durchschauen vermochte, musste nach der Lektüre des Buches mit dem tiefsten Hasse gegen die Juden erfüllt werden und daran völlig verzagen, dass

einem so teuflischen Wesen gegenüber noch etwas Heilsames erreicht werden könne.

Eisenmengers Buch hat denn auch ganz überwiegend schädlich gewirkt. Die Juden waren am wenigsten bereit, sich durch diese gehäuften Zeugnisse zum Nachdenken über sich selbst bringen zu lassen. Zu irgend welcher Prüfung, wie es möglich sei, dass ihr hochgepriesenes und im Lichte göttlicher Wahrheit angeschautes Schriftthum so viel Arges und Thörichtes enthalte, liessen sie sich in keiner Weise bewegen, sondern verherrlichten dasselbe nach wie vor als den Ausfluss der vortrefflichsten, edelsten und heiligsten Gesinnung. Doch das haben die Juden freilich auch den Propheten und Aposteln und allen anderen gegenüber gethan, welche ihnen ihren Spiegel vorhielten.

Viel schlimmer ist es, dass Eisenmengers Buch fort und fort bis zum heutigen Tage von allen christlichen Judenfeinden ausgebeutet wird, um dem Judenhasse stets neue Nahrung zuzuführen. Schon 1714 erschien in Cöln ein „Judenspiegel", der nur Auszüge aus Eisenmengers Werk enthält. 1743 übersetzte Rev. John Peter Stehelin in London einige Abschnitte des Eisenmenger'schen Buches unter dem Titel: The Traditions of the Jews. In beiden Fällen ist aber die Quelle nicht genannt, aus der man geschöpft hat, das englische Werk nennt sich nur eine Uebersetzung aus dem Hochdeutschen. Rohlings Talmudjude (4. Aufl. Münster 1873) und zahlreiche Schriften ähnlicher Art aus der neuesten Zeit sind nur schlechte Auszüge aus Eisenmenger.

Ein besonderer Mangel jener Zeit aber war es, dass es überhaupt nur der kleinere Theil ihrer umfangreichen Literatur, welche polemisch oder apologetisch das jüdische Schriftthum verwerthet, verstand, sich auf den jüdischen Standpunkt zu versetzen und so den Juden die Brücke zum Christenthum hinüberzuschlagen. Man sah in manchen Fällen in den jüdischen Kundgebungen zu wenig von dem, was Hoffnung erwecken konnte, und in noch häufigeren liess man sich von dem Wortlaute jüdischer Schriften nach der anderen Richtung hin täuschen; denn man legte hier christlich oder im Sinne der eigenen Theologie aus, was bei den jüdischen Schriftstellern doch eine ganz andere Bedeutung und durchaus nicht jene Tragweite hatte, die man ihm christlicherseits gern gab.

Die Bedeutung des Studiums und der Verwerthung der talmudischen und rabbinischen Literatur bestand aber darin, dass

man besonders an den Stätten der ernstesten Geistesarbeit in Deutschland, auf den evangelischen Universitäten, in lebhaftester Weise der Juden gedachte und sich ein Interesse für ihr religiöses Leben erhielt, zugleich aber auch die Juden fort und fort in der Erinnerung der Christen erhielt. Die Juden blieben so beständig für die deutsch-evangelische Kirche wenigstens ein Gegenstand religiösen Nachdenkens; und so wenig zureichend man auch die Aufgabe erfüllte oder zu erfüllen verstand, man fühlte sich doch unter der unausgesetzten Beschäftigung mit der jüdischen Literatur stets von Neuem daran gemahnt, eine geistliche und religiöse Pflicht an den Juden zu erfüllen.

Einzelne Männer, welche in ihren Schriften die talmudische und rabbinische Literatur reichlicher verwertheten, werden wir übrigens noch im Folgenden erwähnen; wegen der Bedeutung ihrer Schriften im allgemeinen Missionsinteresse fordern sie eine besondere Besprechung.

b. Anderweitige literarische und sonstige Missionsbemühungen.

Der literarische Weg erschien dem 17. Jahrhunderte überhaupt als der vorzüglichste, um dem Evangelio zu dienen. Einer literarischen Behandlung der Frage, was zu thun sei, um die Juden zur Anerkennung Christi zu führen, begegnet man daher überall in dem damaligen evangelischen Deutschland. Zumal über die Methode, bei der man am ehesten mit den Juden zum Ziele kommen möchte, wurde vielfach verhandelt. Ausführlich berichtet über diesen Meinungsaustausch Diefenbach in seinem Judaeus convertendus § 5 ff.

Dannhauer in Strassburg empfahl nach dem Vorgange Luthers die Juden mit ihrer Zerstreuung zu überführen, während Bottsac in Danzig und Franz in Wittenberg forderten, dass man ihnen besonders das Fehlen der Opfer, ohne welche es nach dem Gesetze für Israel kein Mittel gibt, Vergebung der Sünden und Versöhnung mit Gott zu erlangen, zu Gemüthe führe. Am häufigsten aber drang man darauf, dass den Juden aus dem Alten Testamente der Schriftbeweis für die Messianität Jesu geführt werde.

Einem Theile dieser Literatur nun wird man die Anerkennung nicht versagen dürfen, dass er aus echter Missionsgesinnung erflossen ist, und manche Zeugnisse derselben sind